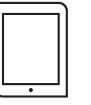




Moritz von Oswald ist Komponist, Club-Regent, musikalischer Genius. Er zählt zu den Pionieren, die seinerzeit den Techno aus Detroit nach Berlin brachten. Heute bringt er Wagners „Parsifal“ in das 21. Jahrhundert. Ein Gespräch über Pioniergeist, Respekt und natürlich: Musik.

Jan Rentzow (Interview) & David Fischer (Fotos)

Moritz
von
Oswald:



www



ES IST
dieses
Schweben,
diese
Leichtigkeit

Moritz von Oswald will immer weiter. Immer weiter forschen, musikalische Entwicklungen vorantreiben. Ausprobieren, wie weit man gehen kann. Als studierter Orchesterschlagwerker probt er unter Leonard Bernstein, interessiert sich aber zunehmend eher für die Potenziale der aufkommenden elektronischen Musik. Mitte der 80er-Jahre geht er nach Berlin, gründet 1993 Basic Channel, eines der wichtigsten Techno-Labels der 90er-Jahre.

Nicht direkt für Audi, wie er sagt, aber vielleicht dank Audi hat er sich an ein neues Experiment gewagt: eine maximal verdichtete Interpretation von Wagners „Parsifal“. Transferiert in das 21. Jahrhundert. Oper trifft Techno, Bayreuth trifft die Berliner Clubszene. Erzählen Sie mal, Herr von Oswald ...

... Sie waren ganz vorn mit dabei, als der Techno aus Detroit nach Berlin und jamaikanischer Dub in die Clubmusik kamen: Was genau bedeutet Ihnen die Musik?

Wenn ich an Musik etwas genieße, dann ist es dieses Schweben, diese Leichtigkeit. Ich möchte etwas spüren, mich wohlfühlen, wenn ich etwas Neues probiere. Ich möchte wissen: Ist das, was ich in einer Sache wahrnehme, wirklich da, oder ist es ein falscher Eindruck? Ich möchte fragen: Reicht mir das? Oder kann ich vielleicht noch weiter gehen?

Ein Tag ist dafür ein guter Maßstab. Wenn ich ein Stück einen ganzen Tag lang immer wieder gehört habe und es mir am Ende des Tages wirklich noch gut vorkommt, ist es eines, das mich überzeugt. Manchmal gibt es danach noch eine andere Ebene. Dann spiele ich es Menschen aus meiner Umgebung vor, Frauen zumeist. Wenn Frauen etwas gut finden, ist es wirklich gut.

Ist also Ihre Frau Ihre stärkste Kritikerin?

Auf jeden Fall ist sie eine sehr gute. Meine zwei Töchter stehen dem aber in nichts nach. Sie hören meine Arbeit wie mit der Lupe. Es bringt Spaß, ihnen etwas vorzustellen, sie sind sehr musikalisch. Da kann ich sagen: „Okay, ich weiß, was ihr meint, wenn ihr mich kritisiert.“

Ich habe ihn jedenfalls sehr, sehr oft gehört. Und war danach noch überzeugt. Und dann habe ich ihn auch meinen Töchtern vorgespielt. Und war immer noch überzeugt. Also ja.

Aber wann sind Sie mit Ihrer Arbeit zufrieden?

Manchmal stehe ich um sechs Uhr morgens auf, um zu hören, ob etwas, das abends gut klang, immer noch gut klingt. Wenn man weiterkommen will, muss man dranbleiben. So lange, bis das Ziel erreicht ist. Ausprobieren. Noch einmal ausprobieren. Dann geht eine Art Licht an und bestrahlt alles. Man kommt dann an einen Punkt, an dem es einen vom Boden hebt. Wenn man zwei Zentimeter über dem Boden ist, dann ist es einfach stimmig.

Musik ist Musik. Sie hat eine besondere Energie. Es wird immer Sachen geben, die man noch nicht kennt. Es kommt immer etwas Neues hinzu. Geschmäcker verändern sich, Technologien entwickeln sich. Ich kann nicht jeden Tag ins Studio gehen mit dem Verlangen, die Musik neu zu erfinden. Aber es gibt schon Möglichkeiten, sie immer wieder ein Stück weiterzuentwickeln.

Sie haben Orchester-schlagwerk studiert, sind aus der Klassik geflohen, weil sie sich darin zu eingesperert gefühlt haben.

Ja, ich war zu sehr fasziniert von der elektronischen Musik. Anfang der 1980er kamen die ersten Musikprogramme und die ersten Computer, die Musik machen konnten, auf. Aber das Studium war auch eine intensive Zeit, in der ich die nötige Konzentration gelernt habe, auch für das, was ich jetzt mache. Das Schlagwerk umfasst eine große Anzahl an Instrumenten: Pauken, Große Trommel, Becken, Sirenen, Windmaschinen. In einem Orchester hängt alles von einem Einzelnen ab und jeder Einzelne von allen. Auch die Räumlichkeit, eine gewisse räumliche Tiefe, wurde mir sehr bewusst. Ich war fasziniert von Reibung, von musikalischen und tonalen Dissonanzen. Wenn sich Töne reiben, nicht alles flach ist, kommt für mich Spannung auf. Heute versuche ich, in solche Dissonanzen eine Struktur zu bringen.

Wie finden Sie denn heraus, ob etwas Neues, etwas, das es so noch nie gab, gelungen ist?

War das bei Ihrem „Parsifal“ ähnlich?

Gibt es in der Musik noch weiße Flecken, Dinge, die noch keiner versucht hat? Die man aber einmal versuchen sollte?



Ihre Stücke haben oft die Spannung einer Geschichte.

Ich war immer daran interessiert, wie Musik für Spannung zuständig sein kann, wie sie diese so fördert, dass es fast unheimlich wird. Wenn man Bernard Herrmann hört, den Hauskomponisten von Hitchcock, weißt man einfach: Das ist eine spannende Szene. Man muss gar nicht hinschauen. Trotzdem bekommt man eine Gänsehaut.

Ich habe sofort gedacht, das interessiert mich. Auch weil das Stück im innovativsten Club gedreht wurde, den ich gut kenne. Und weil es eben als begleitende Filmmusik gedacht ist. Wagner war ein großes Vorbild für viele Filmkomponisten. Seine Art, mit Leitmotiven zu arbeiten, immer dasselbe Motiv zu verwenden, wenn dieselbe Person auftaucht, hat die Filmmusik inspiriert.

Und wie nähert man sich einer solchen Aufgabe, wie sind Sie vorgegangen?

Mit Respekt. Ich finde, es ist immer gut und wichtig, den Respekt nach vorn zu stellen.

Es gibt im „Parsifal“ pro Aufzug mehrere Leitmotive. Ich hatte freie Hand, sie zu verwenden und auszusuchen. Letztlich sind drei übrig geblieben. Immer wieder habe ich versucht, die Musik in einem anderen Kontext zu hören. Ich habe angefangen, mit bestimmten technischen Mitteln zu improvisieren. Habe mich gefragt, wie kann man das weiterentwickeln? Habe versucht, eine gewisse Lockerheit hereinzubekommen in dieses eher ernste Thema. Nicht dass man partymäßig mit dem „Parsifal“ umgeht, aber eben ein bisschen moderner. Denn das war ja das Ziel, junge Menschen einmal anders für Wagner und klassische Musik zu begeistern. Das Thema Elektronik war nicht ganz unwichtig. Ich habe eine Jazz-Ebene hereingenommen. So wie schon Ravel im „Bolero“ mit Jazz-Elementen gespielt hat. >>

Was war Ihre erste Reaktion, als Audi Ihnen die Idee antrug, Wagners „Parsifal“, zu rekomponieren?

Gab es Leitplanken, an die Sie sich gehalten haben, halten mussten?

Der „Parsifal“ ist ein sehr minimalistisches Stück, das damals schon als sehr progressiv galt. Vorteil oder eher Belastung?

Die Reduktion war günstig. Aber es war nicht immer einfach, manchmal sogar wirklich schwierig, die zum Teil sehr tonalen Melodien so zu interpretieren, dass sie auch für mich Bestand hatten. Da musste ich dann dranbleiben. Ich habe einen Live-Mix gemacht. Und dann hat es gut geklungen. Da war's okay.

Was hat das Projekt mit Ihrer eigenen Wahrnehmung für Wagner gemacht?

Meine Hochachtung für ihn ist noch einmal gestiegen. Ich kann jetzt Ludwig II. gut verstehen. Er hat sich eigens eine Grotte bauen lassen aus Verehrung für Wagner und dessen Musik.

Wenn Sie drei Platten nennen müssten, die zeigen, wie kreativ Musik sein kann, wie groß das Spektrum des Möglichen ist? Welche wären das?

Es gibt ein paar musikalische Richtungen, von denen ich sagen würde: Es lohnt sich, da mal reinzuhören. Auch weil sie mich sehr geprägt haben. Reggae zum Beispiel. Wenn ich an Jamaika denke – wirklich ein eigener Kosmos. Auch den Zweig der Contemporary New Music würde ich unbedingt nennen. Stücke, die im letzten Jahrhundert komponiert wurden. Und die reduzierten, minimalistischen Werke: John Cage natürlich. Und Karlheinz Stockhausen, in der Tat einer der bedeutendsten Komponisten des letzten Jahrhunderts. Ich war mal im WDR-Studio, in dem er gearbeitet hat. Ich bin dorthin gegangen, weil mich die Atmosphäre interessiert hat. Die Atmosphäre war wirklich eine waagerechte, eine echte Horizontale.

Ja, sie sind mir lieber als senkrechte. Eine Waagerechte ermöglicht Ausblicke, bedeutet Freiheit. Eine Senkrechte bedeutet Mauern. Das gilt immer auch für die Musik. //

„Black Mountain“, so der Name, ist ein Kultursponsoring-Projekt. Wie wichtig war es, die künstlerische Hoheit über Ihr Tun behalten zu haben?

Könnte durch eine solche Kooperation eine ganz neue Form des Kultursponsorings etabliert werden?

Horizontale Strukturen?



Moritz von Oswald:

Der Urenkel von Otto von Bismarck wurde 1962 in Hamburg geboren und studierte dort an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst Orchesterschlagwerk. Nach seinem Abschluss trat er als Schlagzeuger der Neue-Deutsche-Welle-Rockband „Palais Schaumburg“ bei und machte sich auch als Techno-Produzent einen Namen. Mit Basic Channel gründete er eines der einflussreichsten deutschen Techno-Labels.

Projekt „Black Mountain“:

Angelehnt an die Bayreuther Festspiele (25.7. bis 28.8.) und gemeinsam mit Audi haben Moritz von Oswald (Musik), Prof. Dr. Holger Noltze (Analyse der Leitmotive), „Like a Wild Beast's Fur“ (Regie) und Jan Engel (Idee & Konzept) die zeitlose Kraft von Wagners „Parsifal“ in drei Stücken inszeniert. Der legendäre Berliner Nachtclub diente als Kulisse. Verfolgen Sie das Projekt ab dem 4. Juli online und in der Audi Magazin App.

www.audi.de/blackmountain

Das Berlin der 80er?
Totaler Aufbruch.

Detroit?
Underground.

Der innovativste Club
Berlins?
Das Berghain.

**Noch
auf
ein Wort.**

Das heutige
Berlin?
Künstlerische
Freiheit.

Familie?
Berlin.